

Zur Frage »Wer ist Glied der Kirche?«

Von Karl Lehmann

Der Streit liegt noch nicht lange zurück: Wer ist Mitglied einer christlichen Gemeinde? Genügt der Wunsch, im Geiste Jesu zu leben? Muß in Satzungen von Katholischen Hochschulgemeinden im Zusammenhang der Mitgliederfrage von der Taufe und vom Glauben der Kirche die Rede sein? Die unmittelbaren Auseinandersetzungen darüber sind verebbt. Das Problem taucht jedoch in anderen Spielarten wieder auf: partielle Identifikation mit der Kirche, Auswahlchristentum. Wer sich Klarheit verschaffen will, muß sich kurz der Geschichte erinnern.

Theologische Wandlungen

Ein Grundproblem der Frage nach der Kirchenzugehörigkeit ist die Spannung zwischen der Orientierung an »von außen« feststellbaren, institutionellen Merkmalen der Gliedschaft *und* der Heilswirklichkeit. Von Augustinus gelangte das Wort in die abendländische Theologie und Kanonistik: Wer »draußen« steht, kann »innen« sein; wer »drinnen« zu sein scheint, kann »draußen« stehen. Heilsbesitz und Gliedschaft fallen nicht zusammen, hinzu kommt der Widerstreit von Sein und Schein, wer Glied der Kirche ist. Beides kann aber auch nicht völlig auseinanderfallen. Die neuzeitliche Theologie hat das Problem dadurch gelöst, daß sie einer rein institutionellen Orientierung den Vorzug gab. Geistliche Elemente wurden jedenfalls der rechtlich definierbaren Zugehörigkeit untergeordnet. *Drei* Kriterien markieren seit der Gegenreformation die Gliedschaft: Verbleiben im rechten Glauben, Empfang der Sakramente, Unterordnung unter die hierarchische Leitung der Kirche. Die Kirchenmitgliedschaft ist eindeutig, weil unteilbar. Ein klares Entweder-Oder sichert das katholische Kirchenverständnis, besonders ausgeprägt in der Enzyklika »*Mystici Corporis*« Pius' XII. aus dem Jahre 1943.

Solche Klarheit wird immer um einen Preis erkaufte. Die drei Kriterien stehen nicht einfach gleichrangig nebeneinander. Die Taufe als das unwiderufliche Eingegliedertwerden in die Kirche durch Gottes Handeln unterscheidet sich von den beiden anderen Merkmalen, die eher der freien personalen Entscheidung des Menschen zugeordnet sind. Die Kanonistik sprach mit einem gewissen Recht von der *konstitutiven*, d. h. in der Taufe sakramental grundgelegten, und der *tätigen* Gliedschaft, die sich im konkreten Leben der Kirche bewährt. Im übrigen blieb auch hier die Grundschwierigkeit bestehen: Gliedschaft endigte an den institutionellen Grenzen der Kirche.

Das Zweite Vatikanische Konzil wollte zwar direkt über die Kirchenmitgliedschaft keine verbindliche Aussage machen, aber durch die Äußerungen zur

Kirche hat es auch dieser Frage eine Wende gegeben. Eine *erste* Neuorientierung erfolgte durch die Einfügung eines geistlichen Kriteriums unter die Merkmale der Kircheng Zugehörigkeit: »Jene werden der Gemeinschaft der Kirche voll eingegliedert, die, *im Besitz des Geistes Christi*, ihre ganze Ordnung . . . annehmen« (*Lumen gentium*, Art. 14). Der unlösliche Zusammenhang von Kirche und Heiligkeit sollte wieder ganz ernstgenommen werden. Damit ist aber auch eine innere Dynamik und Stufung der Zugehörigkeit eines Katholiken zu seiner Kirche gegeben. Nicht jeder erreicht die *volle* Zugehörigkeit. Die anfanghafte, durch die Taufe begründete Zugehörigkeit wird z. B. von manchem nicht als lebendiger Prozeß entfaltet und kann dadurch sogar rückläufig werden. Eine *zweite* Neuorientierung erfolgte durch die vom Konzil eröffnete Möglichkeit, den nichtkatholischen Christen eine echte Zugehörigkeit zur Kirche Jesu Christi zuzusprechen. Indem die Kirche Jesu Christi nicht mehr als *exklusiv* identisch mit der römisch-katholischen Kirche erklärt wurde, war der Weg frei zu einer Anerkennung echter Kirchlichkeit für die nichtkatholischen Christen. Diese sind mit der Kirche nicht nur äußerlich »verbunden«, sondern sie werden durch die Taufe der Kirche eingegliedert.

Der Wandel ist deutlich: Die Neuentdeckung der Kirche als komplexer Wirklichkeit, die eine Einheit sichtbarer und unsichtbarer Elemente zum Ausdruck bringt, läßt auch die Zugehörigkeit zur Kirche mehrschichtig und vielstufig erscheinen. An der wurzelhaften Eingliederung durch die Taufe ist kein Zweifel. Die Nichtgetauften sind »hingeordnet« auf die Kirche, aber nicht zugehörig. Es versteht sich, daß die Kirchengzugehörigkeit als eine dynamische Größe mit verschiedenen Intensitätsgraden über ihre Begründung in der Taufe hinaus kaum meßbar ist. Nicht zuletzt darum hat man auch auf den Begriff »Glie d« verzichtet.

Nachkonziliare Krise und neue Wege

Die nachkonziliare Situation mit ihren raschen gesellschaftlichen und auch kirchlichen Wandlungen hat es nicht erlaubt, diese spannungsvollen Aussagen des Konzils genauer zu entfalten und pastoral fruchtbar zu machen. Ein anti-institutioneller Trend stürzte sich auf das Stehen im Geiste Jesu als »neuem« Kriterium der Kirchengzugehörigkeit und hat die notwendige Vermittlung und Verschränkung mit den klassischen Merkmalen fast ganz vergessen, obgleich diese im Konzilstext in unmittelbarem Anschluß formuliert werden. Nicht selten wird nur das beigefügte »im Besitz des Geistes Christi« zitiert. In diesem unfruchtbaren Gegensatz zwischen Geist und Institution wurde das konkrete Kirchesein des Christen geschwächt. Was das Konzil eröffnet hatte, nämlich die Chance einer neuen Gestalt von Kirchengzugehörigkeit jenseits von Schwärmerei und Institutionalismus, wurde wieder undeutlich. Y. Congar schildert in seinem Beitrag das Phänomen, wie es sich darbietet: Man ist weder »draußen« noch »drinnen«; man beansprucht als Christ ein

»Niemandland« in kritischer Distanz zu allen Kirchen; der individuelle Glaube erhält eine Vorzugsstellung gegenüber dem ganzen Glaubenszeugnis der Kirche; darum gestaltet sich die konkrete Teilnahme am Leben der Kirche nach der Entscheidung des Einzelnen; angesichts des großen Angebotes der Kirche in Glaube, Ethos und Lebensform wählt »man« sich das Passende aus. Wie schwer sich die praktische Theologie tut, dieses komplexe Phänomen auf einen Nenner zu bringen und pastoral aufzuarbeiten, zeigt H.-J. Jaschkes Beitrag zu P. M. Zulehners Habilitationsschrift »Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral«.

Wenn schon die Diagnose schwer zu stellen ist, um so schwieriger wird die Therapie. Der Blick in die Geschichte, wie ihn Y. Congar und vor allem M. Kaiser in gegenseitiger Ergänzung freigeben, kann eine erste Hilfe sein. Darin wird nämlich sichtbar, daß die Christenheit in dieser Frage immer wieder zwischen verschiedenen Extremen hin- und hergerissen worden ist: Gliedschaft oder Heilsstand – Gliedschaft als äußere Zugehörigkeit, Sichtbarkeit gegen Unsichtbarkeit der Kirche. Das innere Wesensgesetz der Kirche ist mit seiner geschichtlichen Erscheinung zwar nicht deckungsgleich, dennoch kann es vom Wesen der Kirche her auch kein schlechthinniges Auseinanderfallen beider geben. Immer wieder kommt es zu der Versuchung, in die eine oder gegenteilige Einseitigkeit zu fallen.

Der Schlüssel zu aller Erneuerung in Theorie und Praxis der Kirchenzugehörigkeit kann nur im theologischen Zentrum liegen. Missionarischer Eifer, pastorale Gegenwartsanalysen und historische Reflexion sind nur hilfreich, wenn zuerst oder zuletzt diese maßgebende Mitte gefunden wird. Dieses Zentrum ist und bleibt die Taufe des Christen. Wie mühsam jedoch der Weg ist, um ihre ursprüngliche Gestalt wieder in den Blick zu bekommen, zeigt der weiterführende Beitrag von J. Ratzinger. Dabei kommt alles auf die volle Gestalt der Taufe an: Diese wird jedoch durch die Ritualisierung des Sakraments, durch die Doktrinalisierung des Wortes und durch die Veräußerlichung zu einem bloß juridischen Merkmal der Kirchenzugehörigkeit in gleicher Weise zerstört. Die Gestalt der Taufe muß gerade an den empfindlichen, aber alles entscheidenden Nahtstellen von gottesdienstlichem Vollzug, Glaube und Eingegliedertwerden in die Kirche neu entdeckt werden. Erst so wird wieder offenkundig, warum der christliche Glaube auch heute nicht das Produkt eigener Erfindung ist und die Anteilnahme an der vorgegebenen Entscheidung der glaubenden Gemeinschaft unabdingbar zu ihm gehört. So muß der Weg zurück zum »Anfang«, wenn das Problem der Kirchenzugehörigkeit eine gründliche und solide Lösung finden soll.

Dieser Weg der Erneuerung ist nicht einfach, jedoch ist der Christ unterwegs nicht ohne Hilfe. H. U. von Balthasar zeigt am Beispiel »Kirche aus Juden und Heiden«, was sich die heutigen »Juden« und »Heiden« in der Kirche für unser Thema gegenseitig zu sagen und zu geben haben.